

**Stiftung für Kulturelle
Weiterbildung
und Kulturberatung
Kraftwerk für
kulturelle Teilhabe**

Inhalt

2 Geleitwort

4 Über uns

**6 Institut für Kulturelle
Teilhabeforschung**

10 Diversity Arts Culture

14 servicezentrum musikschulen

18 kultur_formen

22 Kulturraum Berlin

26 Ausblick

28 Impressum

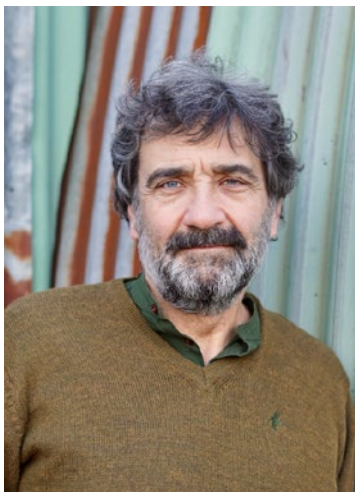
Ein Kraftwerk für die Berliner Kulturlandschaft

„Zu jeder Kunst gehören zwei: einer, der sie macht, und einer, der sie braucht“, hat der berühmte Bildhauer Ernst Barlach mal gesagt. Erst in der Rezeption durch ein Publikum und eine Gesellschaft kann Kunst Wirkung entfalten. Kunst und Publikum bedingen einander, bilden sich gegenseitig ab. Ohne zu wissen, wer das Publikum ist und was dessen (vielfältige) Perspektiven ausmacht, ist also Kulturarbeit nicht machbar.

Teilhabe und Vielfalt der Gesellschaft sind heute essenzielle kulturelle Kategorien. Teilhabe ist eine wesentliche Komponente für erfolgreiche Kulturarbeit, ohne die Einbindung diverser Bevölkerungsgruppen und deren Perspektiven in die Arbeit von Theatern, Museen, Bibliotheken und Orchestern geht es nicht, das ist inzwischen internationaler Standard. Chancengerechtigkeit und Diversität sind selbstverständliche Bereicherung in der Kulturarbeit.

Zukunftsträchtige Kulturarbeit muss diese Komponenten ernst nehmen. Dafür hat Berlin eine Unterstützungsagentur, ein Kraftwerk zur Beflügelung dieser Themen in den Kultureinrichtungen und -szenen: Die Stiftung für Kulturelle Weiterbildung und Kulturberatung, die SKWK.

Unter diesem Stiftungsdach mit dem etwas umständlichen Namen finden sich diverse kulturpolitische Instrumente, von denen Berlins Kultur profitiert. Mit ihnen wird Kulturarbeit in dieser Stadt professionell und erfolgreich in den Bereichen Teilhabe und Vielfalt gestaltet, werden Chancengerechtigkeit, Kulturelle Bildung und Stadtentwicklung befördert.



Paul Spies ist Kunsthistoriker und war von 2015 bis 2024 Direktor der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Davor (2009–2015) war er Direktor des Amsterdam Museum in den Niederlanden. Derzeit arbeitet er als unabhängiger Berater für Museen und andere, meist kulturelle Einrichtungen. Er berät Vorstände, begleitet Erneuerungsprozesse und entwickelt Ausstellungskonzepte. Er ist Präsident von ICOM-Deutschland (International Council of Museums).

Diese Stiftung unterstützt viele Akteur*innen in der Kulturlandschaft, unter anderem mittlerweile fast alle Kulturinstitutionen, z. B. mit systematisch erhobenen Informationen und Daten zur Entwicklung der Aktivitäten und Programme. So hat die Arbeit der SKWK mir bei meinem Erfolg mit dem Stadtmuseum Berlin immens geholfen: der Einsatz der Daten aus der Publikumsforschung „KulMon“, die Diversitätsoffensive, die Kulturelle Bildung mit „Junior-Kurator*innen im Museum“ und so vieles andere. Ich kann die Zusammenarbeit allen Kulturakteur*innen dieser Stadt nur wärmstens empfehlen, sei es Institution, sei es Künstler*innengruppe oder auch Einzel-Künstler*in. Für Letztere vermittelt und betreut die Tochter-GmbH der Stiftung, die Kulturraum Berlin gGmbH, auch Arbeitsräume. Die Stiftung stemmt dabei auch noch andere für die Kulturlandschaft wichtige Aufgaben, unter anderem den Betrieb des IT-Rückgrats für die zwölf Berliner Musikschulen und weitere Koordinationsthemen.

Die Bündelung all dieser wichtigen Themen und Querschnittsaufgaben macht die SKWK zu einem wichtigen Faktor zur Stärkung der Berliner Kulturlandschaft, um den uns auch überregional viele Städte und Länder beneiden. So werden die Expertise und die Erfahrung aus dieser Berliner Pionierarbeit auch aus anderen Bundesländern immer wieder angefragt.

Ich wünsche diesem Kraftwerk, das Berlin hier für sich geschaffen hat, gutes Gelingen, es wird gebraucht. Und diesem Bericht voller Geschichten aus der Arbeit der Stiftung wünsche ich viele interessierte Leser*innen.

Paul Spies

Über uns

Kulturelle Vielfalt zeigt sich nicht nur im Programm – auf Bühnen, in Museen oder Konzerthäusern. Sie zeigt sich auch darin, wer Zugang zu Kunst und Kultur hat, unter welchen Bedingungen sie entstehen und wer daran mitwirken kann. Die Stiftung für Kulturelle Weiterbildung und Kulturberatung (SKWK) arbeitet gemeinsam mit Künstler*innen, Kultur- und Bildungseinrichtungen sowie Politik und Verwaltung daran, Kunst und Kultur in Berlin zugänglicher zu gestalten.

Die **SKWK** ist eine Stiftung des Landes Berlin. Mit ihren vier Geschäftsbereichen und einer Tochtergesellschaft setzt sie sich seit 2020 für eine breite Kulturelle Teilhabe und einen barrierefreien Kulturbetrieb ein, der der diversen Berliner Stadtgesellschaft gerecht wird. Die Stiftung stärkt und unterstützt die Berliner Kulturlandschaft mit diesbezüglicher Expertise und entsprechenden Serviceleistungen. Sie begleitet Entwicklungsprozesse und hilft, Strukturen und Prozesse zukunftsfähig aufzustellen.

Das **Institut für Kulturelle Teilhabeforschung (IKTf)** untersucht Publikumsentwicklungen in der Berliner Kultur und wie Menschen an Kultur teilhaben. Es liefert Erkenntnisse und Forschungsdaten für Kulturpolitik und Kultureinrichtungen. Mit dieser Forschung entsteht eine fundierte Wissensgrundlage für kulturpolitische Steuerung und praktische Kulturarbeit.

Diversity Arts Culture (DAC) begleitet und berät Kulturinstitutionen, Kulturtätige und die Kulturverwaltung zu den Themen Diversität, Antidiskriminierung und Barriereabbau.

Das **servicezentrum musikschulen (szm)** unterstützt die Berliner Musikschullandschaft, u. a. mit dem Betrieb einer einheitlichen Musikschulsoftware, in den Bereichen Digitalisierung und anderen für die Schulen wichtigen Themen.

kultur_formen fördert Projekte der Kulturellen Bildung und Urbanen Praxis und vernetzt und qualifiziert hierfür Menschen und Einrichtungen in der ganzen Stadt.

Die Kulturraum Berlin gGmbH (KRB) sichert und gestaltet Arbeitsräume für Künstler*innen und trägt so zu einer lebendigen kulturellen Infrastruktur Berlins bei. Sie entwickelt das Berliner Kulturkataster kontinuierlich weiter und schafft so Planungsgrundlagen für kulturelle Produktion.

Was alle Bereiche verbindet, ist die Überzeugung, dass Kunst und Kultur von unterschiedlichen Perspektiven leben und allen offenstehen sollten.

Stiftung für Kulturelle Weiterbildung und Kulturberatung

Institut für Kulturelle Teilhabeforschung

Diversity Arts Culture

kultur_formen

servicezentrum musikschulen

Kulturraum Berlin gGmbH (Tochtergesellschaft)

Stiftungsrat

Cerstin Richter-Kotowski (Vorsitz)

Staatssekretärin für Kultur, Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt, Berlin

Mustafa Akça

Programmleiter »Selam Opera!«
Urbane Kulturen – Dramaturgie, Komische Oper Berlin

Dr. Carola Brückner

Stellv. Bezirksbürgermeisterin und Bezirksstadträtin für Bildung, Kultur, Sport und Facility Management, Spandau

Silvia Fehrmann

Leiterin Berliner Künstlerprogramm des DAAD

Beschäftigtenvertretungen

- ✎ Frauenvertretung
- ✎ Personalrat
- ✎ Team für Antidiskriminierungsberatung – ADis

Externe Beschwerdestelle nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz



Wer findet Zugang zu Kultur – und wer nicht? Das IKTF liefert Kultur- und Bildungseinrichtungen sowie den für Kultur Verantwortlichen in Politik und Verwaltung Wissensgrundlagen zur Kulturellen Teilhabe. Dazu erhebt und analysiert es Daten – unabhängig, aber nah an den Fragen derjenigen, die Programme gestalten, Einrichtungen leiten oder Kulturförderung verantworten. Ob Publikumsentwicklung, Change-Management oder kulturpolitische Weichenstellungen: Das IKTF bietet die Fakten und Argumente für datenbasierte Entscheidungen.

Kernaufgaben des IKTF sind das KulturMonitoring (KulMon) – mit 600.000 Befragten in Kultur-einrichtungen seit 2009 das größte Publikumsmonitoring Europas – und die Nicht-Besucher*innenbefragung „Kulturelle Teilhabe in Berlin“. Ebenso wichtig wie die Daten ist ihre Vermittlung: Das IKTF macht die Daten für den Kultursektor nutzbar, indem es auch bei der Interpretation und Ableitung von Handlungsempfehlungen unterstützt.

Was sich Nicht-Besucher*innen von Kulturangeboten wünschen

Wer kulturelle Teilhabe erweitern möchte, sollte auch die Perspektive derjenigen kennen, die den Weg ins Museum, in die Oper oder ins Theater bislang nicht gefunden haben. Ihnen widmet sich die Bevölkerungsbefragung „Kulturelle Teilhabe in Berlin“. Alle zwei Jahre untersucht sie, wer Kulturangebote besucht – und vor allem: wer nicht. Die vierte Erhebung fand im Sommer 2025 statt. Erstmals standen die Wünsche von Nicht-Besucher*innen an Programm und Vermittlung im Mittelpunkt – und damit die Frage, wie Kulturangebote für sie attraktiver werden können. Man könnte vermuten: Wer klassische Kulturangebote nicht besucht, interessiert sich nicht dafür. Die Studie zeigt jedoch: Nicht-Besucher*innen haben durchaus Interesse an Kultur – allerdings unter bestimmten Voraussetzungen. Welche das sind, unterscheidet sich je nach Sparte:

Für Nicht-Besucher*innen zeichnet einen gelungenen **Theaterbesuch** vor allem aus, dass Familie oder Freund*innen mitkommen – deutlich häufiger als für das Stammpublikum. Zudem bevorzugen sie verständliche, nicht zu lange oder zu anstrengende Stücke. Vielbesucher*innen wünschen dagegen häufiger intellektuelle Anregung. Vermittlungsformate wie Einführungen oder Hintergrundgespräche stoßen bei Nicht-Besucher*innen auf vergleichsweise wenig Interesse. Potenzial, neue Zielgruppen anzusprechen, bieten ungewöhnliche Spielorte, bekannte TV-Schauspieler*innen sowie die Möglichkeit, während der Aufführung etwas zu essen und zu trinken. Bei **Klassik-Konzerten und Opern** steht für Nicht-Besucher*innen und Stammpublikum gleichermaßen die Schönheit der Musik im Mittelpunkt. Danach unterscheiden sich die Vorlieben: Während das Stammpublikum künstlerische Qualität schätzt, interessieren sich Nicht-Besucher*innen stärker für Angebote, die keine umfassenden Vorkenntnisse verlangen, sowie für Formate wie Best-of-Programme oder orchestrale Filmmusik. Klassische Einführungsveranstaltungen sprechen sie kaum an. Auch gastronomische Angebote sind

für sie ein Anreiz, beim Stammpublikum stößt dies dagegen eher auf Ablehnung.

Bei **Kunstaussstellungen** zeigen sich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen Besucher*innen und Nicht-Besucher*innen. Beide wünschen sich verständliche Texte, eine ruhige Atmosphäre und ein gutes Museumscafé. Auffällig hier: Gerade Nicht-Besucher*innen interessieren sich besonders für Führungen und Vermittlungsangebote. Neue Zielgruppen lassen sich außerdem mit Ausstellungen gewinnen, die an den Alltag oder die eigene Lebenswelt anknüpfen.

Auch interaktive Formate und Ausstellungen in Wohnortnähe – etwa außerhalb klassischer Kunstmuseen – können den Zugang erleichtern. Bei **Ausstellungen zu Geschichte, Technik und Naturwissenschaften** fallen die Unterschiede zwischen beiden Gruppen noch geringer aus. Hier steht für nahezu alle Zielgruppen die Wissensvermittlung im Vordergrund, die Vorlieben von Viel- und Nicht-Besucher*innen unterscheiden sich kaum. Besonders gefragt sind niedrigschwellige Ausstellungen mit anschaulichen Exponaten oder lebensechten Elementen zur Wissensvertiefung.

Impulse für die Theaterpraxis



Was passiert, wenn Forschung auf Theaterpraxis trifft? Am Berliner Ensemble wurde ein Studienbefund zum Ausgangspunkt neuer Überlegungen. Intendant **Oliver Reese** berichtet, welche das sind und was sie für sein Haus bedeuten.

Die Nicht-Besucher*innenstudie „Kulturelle Teilhabe in Berlin 2025“ kam unter anderem zu dem Ergebnis, dass sich knapp die Hälfte der Befragten

wünscht, auch während einer Vorstellung essen und trinken zu können. Das Berliner Ensemble hat diesen Befund aufgegriffen. Welche konkrete Maßnahme haben Sie daraus entwickelt – und was hat Sie dazu bewogen?

OR: Wir möchten ein offener Ort sein, an dem sich unterschiedliche Menschen willkommen fühlen. Unser Ziel ist ein Theater „ohne Gebrauchsanweisung“. Deshalb arbeiten wir seit Jahren daran, Hürden für den Theaterbesuch abzubauen – etwa durch die spielpraktischen Workshops unserer Vermittlungsabteilung, Audioeinführungen als Podcast oder kostenlose Programmhefte. Durch Besucher*innenforschung versuchen wir,

die Bedürfnisse unterschiedlicher Publika besser zu verstehen und daraus konkrete Maßnahmen abzuleiten. Unter anderem haben wir den Impuls aus der Studie, auch während einer Vorstellung Getränke konsumieren zu können, aufgegriffen und erlauben inzwischen in unseren beiden kleineren Spielstätten, dem Neuen Haus und dem Werkraum, die Mitnahme von Getränken in Plastikbechern aus der BE-Kantine. Darüber hinaus haben wir in unserer Kantine vergünstigte Getränkepreise für Studierende eingeführt. Beide Maßnahmen verfolgen dasselbe Ziel: den Theaterbesuch möglichst niedrigschwellig und einladend zu gestalten.

Welche Erfahrungen haben Sie mit dieser Maßnahme gemacht? Hat sich Ihr Blick auf die Bedürfnisse des Publikums dadurch verändert?

OR: Wir erhalten regelmäßig positives Feedback zu dieser Maßnahme. Einige Besucher*innen sind überrascht, dass es im Theater möglich ist, Getränke mit in den Saal zu nehmen. Gleichzeitig begegnen wir deutlich mehr Menschen, die ganz selbstverständlich davon ausgehen, dass dies problemlos möglich sein sollte. Das hat uns überrascht und zugleich in unserer Entscheidung bestärkt. Die Maßnahme passt zu unserem Anspruch eines Theaters mit niedrigschwelligem

Angebot und macht den Besuch für viele Menschen noch unkomplizierter, ohne den Vorstellungsbesuch zu beeinträchtigen. Die positiven Rückmeldungen zeigen uns, dass sich die Erwartungen an Kultureinrichtungen verändern und dass es sich lohnt, eingefahrene Gewohnheiten immer wieder zu hinterfragen.

Welche Rolle spielen Publikumsforschung und Daten für die Weiterentwicklung des Berliner Ensembles? Welchen Rat würden Sie anderen Kulturinstitutionen geben, die ihr Publikum besser verstehen und erreichen möchten?

OR: Die Besucher*innenforschung spielt für das Berliner Ensemble eine zentrale Rolle und ist ein wichtiger Bestandteil unserer strategischen Weiterentwicklung. Seit 2019 analysieren wir regelmäßig unsere Publikumsdaten und nehmen am fachlichen Austausch zur Besucher*innenforschung teil. Dieser kontinuierliche Dialog mit Expert*innen und anderen Kultureinrichtungen hilft uns dabei, Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und unsere

Angebote gezielt weiterzuentwickeln. Besonders wertvoll war für uns die umfassende Auswertung der Daten aus den Jahren 2023 und 2024 im Vergleich zu den Ergebnissen aus der Zeit von 2019 bis 2021. Dadurch konnten wir Veränderungen im Publikumsverhalten besser nachvollziehen und neue Erkenntnisse für unsere Arbeit gewinnen. Unter anderem haben wir unseren Fragenkatalog überarbeitet, um noch präzisere und aussagekräftigere Ergebnisse zu erhalten. Unser Rat an andere Kulturinstitutionen wäre, Besucher*innenforschung nicht nur als Instrument der Erfolgskontrolle zu verstehen, sondern als Grundlage für einen kontinuierlichen Dialog mit dem Publikum. Entscheidend ist dabei, die gewonnenen Erkenntnisse nicht nur zu sammeln, sondern konkrete Konsequenzen daraus abzuleiten. Regelmäßige Befragungen, fachliche Auswertungen und der Austausch mit anderen Häusern helfen dabei, das eigene Publikum besser zu verstehen und Angebote zu entwickeln, die den unterschiedlichen Bedürfnissen der Besucher*innen gerecht werden.

Vom Kulturpublikum profitiert ganz Berlin

Volle Säle und gut besuchte Museen sind nicht nur für die Kultureinrichtungen selbst gute Nachrichten. Die Bedeutung des Kulturpublikums reicht weit über die einzelnen Häuser hinaus.

Die IKTF-Studie „Kultur als Standortfaktor in Berlin“ zeigt nämlich: Knapp zwei Drittel der wirtschaftlichen Rückflüsse öffentlich geförderter Kultur gehen auf Ausgaben des Kulturpublikums zurück – etwa für Gastronomie, Hotellerie oder ÖPNV.

Die Studie ist die erste umfassende Gesamtanalyse in Deutschland zu Kultur als Standortfaktor. Sie ergab: Jeder von Berlin investierte Euro erzeugt durchschnittlich mehr als 3,50 Euro Rückflüsse. Den 528 Millionen Euro öffentlicher Förderung stehen damit rund 1,88 Milliarden Euro gegenüber, unter Einbeziehung touristischer Kulturorte sogar bis zu 4,65 Milliarden Euro. Auch die Kultur- und

Kreativwirtschaft ist bedeutend: Mit 12 bis 15 Milliarden Euro Bruttowertschöpfung, rund 195.000 Beschäftigten und 41,1 Milliarden Euro Umsatz übertrifft sie klassische Industriebranchen wie Pharma oder Maschinenbau.

Kultur wirkt sich zudem auf Wohlbefinden und Gesundheit der Berliner*innen aus: Vier oder mehr Kulturbesuche im Jahr steigern das Wohlbefinden in einem signifikanten Umfang. Ein vielfältiges Kulturangebot ist außerdem Standortvorteil im Wettbewerb um Fachkräfte und zieht Berlin-Tourist*innen aus aller Welt an. Über die ökonomischen Wirkungen hinaus betrachtete die Studie auch gesellschaftliche und individuelle Wirkungen von Kultur.

www.iktf.berlin



Diversity Arts Culture (DAC) berät und begleitet seit 2017 Kulturinstitutionen, Kulturtätige sowie die Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt bei Veränderungsprozessen sowie zu Maßnahmen von Antidiskriminierung und Diversität im Berliner Kulturbetrieb. DAC entwickelt Weiterbildungen für Künstler*innen und Kulturtätige zu Diversitätskompetenz, Inklusion, Empowerment und Selbstorganisation. Darüber hinaus stellt die Konzeptions- und Beratungsstelle digitale Materialien für das Selbststudium bereit und veröffentlicht Leitfäden für diversitätsorientierte Veränderungsprozesse in Kulturbetrieben. Die Arbeit von DAC orientiert sich an gesetzlichen Grundlagen wie dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) und dem Landesantidiskriminierungsgesetz (LADG). Mit seinen Angeboten schafft DAC wichtige Strukturen, die Kulturinstitutionen und Kulturtätige bei ihren Öffnungsprozessen begleiten.

Die externe kollektive Beschwerdestelle

Unterstützung und klare Hilfe für Personen, die sich diskriminiert fühlen, braucht es auch im Kulturbereich. Eine wichtige Aufgabe von DAC ist die externe kollektive Beschwerdestelle mit Rebecca Kronsteiner und Larissa Hassoun.

Sie beraten Menschen, die sich bei der Arbeit diskriminiert fühlen und eine offizielle Beschwerde dagegen einreichen möchten.

Rebecca und Larissa sind vertraut mit der Nervosität und der Überforderung der Betroffenen. Die Fälle ähneln sich vielfach. Häufig geht es um übergreifige Kommentare und Belästigungen. Außerdem ist es im Kulturbereich besonders schwierig, zwischen beruflicher und privater Rolle zu trennen. Machtmissbrauch, Diskriminierung und Konflikten, die dadurch entstehen können, muss frühzeitig entgegengewirkt werden.

Bei der Bearbeitung von diskriminierenden Vorfällen herrscht teilweise ein veraltetes Bild vor. Das merken die beiden immer wieder in ihren Gesprächen mit den Kultureinrichtungen: „Früher haben wir einfach ein Bier getrunken, uns angeschrien und dann war wieder alles okay“, heißt es da. Hinzu kommt teilweise Unverständnis, wieso es eine offizielle Beschwerdestelle geben muss, die aber gesetzlich vorgeschrieben ist.

Das Modellprojekt exkoBe unterstützt Kultureinrichtungen und Kulturtätige

Die externe kollektive Beschwerdestelle (exkoBe) startete am 1. April 2025 und kooperiert mit elf Berliner Kultureinrichtungen. Sie dient als Beschwerdestelle nach § 13 Abs. 1 des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes für diese Häuser. Zugleich ist sie ein Vorbild für andere Branchen und Bundesländer, wie der gesetzliche Diskriminierungsschutz professionell umgesetzt werden kann. Die exkoBe entlastet vor allem kleinere Häuser,

die nicht die finanziellen Mittel oder zeitlichen Ressourcen für eine eigene Stelle hätten, durch eine zentrale Struktur. Mit kostenlosen Schulungen für Mitarbeitende und Leitungen sowie der eigenständigen Durchführung von Beschwerdeverfahren könnten kostenaufwendige Gerichtsverfahren und öffentliche Skandale vermieden werden. Kulturtätige, aber auch Arbeitgeber*innen und interne Ansprechstellen erhalten außerdem wertvolle Unterstützung bei Diskriminierung am Arbeitsplatz.

„In einer Zeit, in der sich Kulturinstitutionen in einem zunehmend polarisierten Umfeld bewegen, ist die Beratungsstelle Diversity Arts Culture eine unverzichtbare Anlaufstelle für den Kulturbereich. Wir haben selbst erfahren, wie wertvoll ihre Expertise für Kulturtätige ist. Gerade angesichts des wachsenden Drucks, dem die Berliner Kulturlandschaft ausgesetzt ist, bleibt diese Arbeit von zentraler Bedeutung.“



Tricia Tuttle, künstlerische und organisatorische Leitung, Internationale Filmfestspiele Berlin

Für ihre Arbeit bringen Rebecca und Larissa jahrelange Expertise in der Antidiskriminierungsberatung und Praxiserfahrung mit den rechtlichen Regelungen des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) mit. Sie wissen, wie ein Sachverhalt bei einer möglichen Diskriminierung aufgeklärt werden kann und welche Antidiskriminierungsmaßnahmen für Kultureinrichtungen wirksam sein können. Darüber hinaus schaffen sie es, Vertrauen bei den beteiligten Häusern und Beschäftigten aufzubauen.

Weil Ratsuchende regelmäßig daran zweifeln, ob der erlebte Vorfall überhaupt schlimm genug für eine Beschwerde ist, gibt es bei der exkoBe ein verpflichtendes vertrauliches Aufklärungsgespräch vor jedem Beschwerdeverfahren. „Durch das persönliche Gespräch können die Leute, die zu uns in die Beratung kommen, besser einordnen, was passiert ist“, erklärt Larissa.

Sofern die Betroffenen eine offizielle Beschwerde bei der exkoBe einlegen, wird die Arbeitgeber*in informiert und die exkoBe prüft, ob eine Diskriminierung vorliegt. Dafür sprechen Rebecca und Larissa mit betroffenen und beschuldigten Personen sowie Zeug*innen und sichten relevante Dokumente wie Mails oder Gruppenchats. Anschließend erstellen sie einen Bericht mit vorgeschlagenen Antidiskriminierungsmaßnahmen für die Arbeitgeber*in, deren Umsetzung sie auch begleiten.

Rebecca beschreibt die Wahrnehmung eines typischen Beschwerdefalls bei den Beteiligten so: „Zuerst einmal sind bei Diskriminierung alle überfordert: Betroffene, Beschuldigte, aber auch die gesamte Belegschaft und die Leitungen. Sie sind sehr froh, dass sie sich jetzt an uns wenden können und wir sie professionell aufnehmen. In der zweiten Phase finden dann Veränderungen statt. Die Leute wollen ja etwas verändern, aber ihnen haben bisher einfach die Werkzeuge dazu gefehlt. Jetzt entwickeln wir individuelle, konkrete Maßnahmen für sie. Und schlussendlich bewegt sich etwas in Richtung besserer Strukturen zu Antidiskriminierung in ihrem Betrieb.“

Die Erfolge des Modellprojekts

Nach etwa einem Jahr zieht die exkoBe eine erste positive Bilanz und ist stolz auf die Erfolge:

- Die exkoBe ist eine große Erleichterung für die Kultureinrichtungen. Sie löst bereits vorhandene, überforderte interne Beschwerdestellen ab und dient als Anlaufstelle für Häuser, die bisher keine Beschwerdestelle hatten.
- Die teilnehmenden Kultureinrichtungen und ihre Beschäftigten nutzen das Angebot der exkoBe, melden sich für vertrauliche Aufklärungsgespräche und legen Beschwerde ein.

- Die exkoBe bietet auch Unterstützung für Freiberufler*innen an.
- Kulturtätige haben eine qualifizierte Ansprechstelle bei Diskriminierung am Arbeitsplatz.
- Leitungen nehmen sich der Diskriminierung in ihren Institutionen an und profitieren von den vorgeschlagenen Maßnahmen.

Das Modellprojekt exkoBe soll vier Jahre laufen und kann anschließend mit Anpassungen verstetigt werden. Aktuell ist die Finanzierung nur bis Ende 2026 gesichert.

Wie kann Förderung diskriminierungskritisch gestaltet werden?

Diversity Arts Culture begleitet seit 2017 Kulturförderung und berät die Kulturverwaltung bei der diskriminierungssensiblen Fördervergabe. Zum Angebot gehören Fortbildungen für Jurys und Peer-Austausch. Die zentralen Erkenntnisse aus dieser jahrelangen Unterstützung veröffentlichte DAC in Leitfäden.

Diese Leitfäden sind ein nützliches Werkzeug für eine gerechte Förderpraxis. Dabei besteht die Aufgabe der öffentlichen Kulturförderung nicht nur in der Vergabe von Geldern, sondern auch in der Verantwortung, vielfältige Ästhetiken und Perspektiven möglich zu machen und die Kultur als einen Ort für alle zu gestalten. „Unser wichtigstes Ziel ist es, den gesetzlich verankerten Anspruch auf

gesellschaftliche Zugänge und Antidiskriminierung nicht nur auf dem Papier, sondern spürbar in der Förderpraxis umzusetzen“, verrät Bahareh Sharifi, Co-Autorin des Leitfadens.

Jurys, Auswahlgremien und Förderinstanzen bestimmen, wie die Kulturlandschaft in Zukunft aussieht. Sie bemühen sich darum, neue Perspektiven, faire Verfahren und die künstlerische Unabhängigkeit zu gewährleisten. „Deswegen ist es wichtig, dass Jurys und Fördergremien die entsprechende Expertise und Verantwortung mitbringen. Diskriminierungssensible Förderung lässt sich nämlich nur bis zu einem bestimmten Punkt mit Kriterien in Förderrichtlinien erreichen“, so Baharehs Plädoyer für Weiterbildungen in der Kulturförderung.

Tipps für Kulturförderung und Juryarbeit

Der Leitfaden liefert Tipps zum diskriminierungskritischen Miteinander in Jurysitzungen und zur Rückmeldung für Antragsstellende, beispielsweise durch Feedbackprozesse. Bahareh erklärt: „Durch kann eine Absage konstruktiv wirken und Projektideen sogar weiterentwickeln.“ Die Fortbildungen und Leitfäden vermitteln außerdem

Impulse zu Barrierefreiheit, angemessener Vergütung von Jurymitgliedern und der Auseinandersetzung mit Förderkriterien.

www.diversity-arts-culture.berlin



Musikunterricht und Musikkultur sind nicht nur wunderschön und inspirierend, sondern tragen auch wesentlich zu einer hohen Lebensqualität bei. Der Zugang zu ihnen muss für die Bürger*innen unserer Stadt ermöglicht werden, und dies mit gleichen Chancen für alle. So bestimmt es das Berliner Schulgesetz für die Musikschulen. Heute aber können Wartezeiten auf einen Unterrichtsplatz, Anmeldeprozedere und die Erreichbarkeit für den Musikunterricht von Bezirk zu Bezirk variieren. Das macht diesen Zugang schwerer als nötig. Seit 2023 ist das servicezentrum musikschulen (szm) ein Geschäftsbereich der Stiftung für Kulturelle Weiterbildung und Kulturberatung. Ein erklärtes Ziel des szm ist es, die Musikschulen bei der Umsetzung des gesetzlich verankerten Anspruchs aller Bürger*innen auf Zugang zu Musikunterricht zu unterstützen. Vor allem nimmt das szm die digitalen Tools der Musikschulen für alle Berliner*innen in den Blick: Seit 2023 betreuen wir die Software MS-IT. Mit ihr werden zurzeit alle Prozesse der zwölf Berliner Musikschulen gesteuert. Wir bieten technischen Support für die Musikschulverwaltungen. Aktuell treiben wir außerdem die Ablösung der aktuellen Software durch eine kundenfreundlichere Alternative voran – mit digitalen Werkzeugen, die das Musikschulleben für alle einfacher machen. Unser Ziel: Schon Anfang 2028 soll diese neue Software vieles möglich machen, wovon wir aktuell noch träumen.

Zukunftsmusik

Wir im servicezentrum musikschulen arbeiten intensiv daran, dass 2028 ein bezirksübergreifendes Portal für die Musikschulen und eine gemeinsame Musikschul-App an den Start gehen können. Zwei ganz alltägliche Geschichten mögen erzählen, wie es aussehen könnte, wenn die Musikschulen solche digitalen Möglichkeiten hätten.

Antons kleiner Sohn Tom ist zwei Jahre alt und liebt es, Kinderlieder zu singen. Anton möchte das unterstützen und sucht für ihn einen Eltern-Kind-Kurs zum gemeinsamen Musizieren. Er ruft das neue, berlinweite Suchportal auf, in dem er sich online ganz bequem über alle Angebote der Musikschulen in seinem und weiteren Bezirken informieren kann. Zeitlich passt ihm tatsächlich ein Kurs im angrenzenden Bezirk am besten und da die Kosten bei beiden Kursen gleich sind, meldet er sich und Tom direkt online dafür an. Anrufe zu bestimmten Sprechzeiten und bei mehreren Verwaltungen hat sich Anton gespart und er freut sich auf den regelmäßigen Termin mit seinem Sohn.

Leyla ist 16 und hat seit ihrem sechsten Lebensjahr Geigenunterricht an der Musikschule Pankow. Sie hatte von Anfang an viel Spaß am Spielen – vor allem zusammen mit anderen. Inzwischen ist ihr größter Wunsch, Musik zu studieren und als Profimusikerin in einem Orchester zu spielen. Sie ist stolz, dass sie die Aufnahmeprüfung in die „Studienvorbereitende Ausbildung“ ihrer Musikschule geschafft hat und ist mit viel Engagement dabei. Allerdings wünscht sie sich eine Klavierbegleitung, mit der sie ihre Stücke auch außerhalb des Unterrichtes üben kann. Auf dem Rückweg vom Unterricht hat sie in der S-Bahn plötzlich eine Idee und öffnet sofort die Musikschul-App auf ihrem Smartphone: In der Rubrik „Marktplatz“ trägt sie eine Nachricht ein:

„Hi, ich bin Leyla, 16, aus Pankow und spiele Geige in der SVA. Suche Klavierbegleitung für mind. einmal in der Woche. Würde mich freuen, wenn sich jemand in meinem Alter meldet!“

Schon am nächsten Tag hat sie eine **Antwort**:

„Hallo Leyla, ich bin Jonathan, wohne in Mitte, ist ja nicht so weit – mein SVA-Lehrer sagt mir ständig, dass ich mal Sonaten begleiten sollte – also hab ich hier mal geschaut – passt vielleicht ganz gut zu deiner Anfrage, hast du nächste Woche Donnerstag 17 Uhr Zeit?“

Hand in Hand

Hand in Hand mit den Musikschulen und von ihnen beauftragt, können noch viele weitere Funktionen der digitalen Unterstützung im Musikschulalltag entwickelt werden, zum Beispiel

→ bei der digitalen Schüler*innen- und Vertragsverwaltung

- bei der unterrichtsbezogenen Kommunikation zwischen Schüler*in und Lehrkraft
- bei der Unterrichtsplanung und -durchführung
- bei der berlinweiten Suche nach Ensembles zum Mitspielen oder zur Buchung von Auftritten für Veranstaltungen

Fortbildung der Lehrkräfte

Auch die Organisation des „Herbstkongresses der Berliner Musikschulen“ zur Fortbildung der festangestellten Musikschullehrkräfte gehört zu den Aufgaben des servicezentrums. Für 2026 haben wir einen Kongress zum Thema „Gesundheit“ konzipiert. Wir organisieren den Tag zusammen mit der Landesmusikakademie und in enger Abstimmung mit den Musikschulen. Vorträge zu psychischer Gesundheit am Arbeitsplatz und ein Workshop zur Musikphysiologie

der Hochschule für Musik und Theater Hamburg unterstützen die Lehrkräfte in ihrem Arbeitsalltag. Der Herbstkongress bietet auch Fortbildungen zum Unterricht von Menschen mit ADHS und zum Umgang mit Traumata bei Schüler*innen. So soll der Kongress zur Sensibilisierung der Lehrkräfte und damit zu einem kindeswohlorientierten Umfeld in den Musikschulen beitragen. Auf diese Weise unterstützt das szm die Musikschulen organisatorisch, konzeptionell und kommunikativ.

Mutige Musikschule

Im Auftrag der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt entwickelt das szm das Demokratieförderprogramm „Mutige Musikschule“ und begleitet den Pilotprozess an der Leo-Kestenberg-Musikschule Tempelhof-Schöneberg.

www.szm.berlin

„Ein Servicezentrum für die Berliner Musikschulen – wie wir es seit vielen Jahren in Berlin für die Bibliotheken und die VHS haben – war längst überfällig. Die Unterstützung der Musikschulen in landesweiten Belangen, wie z. B. in der endlich bevorstehenden Modernisierung der Musikschul-Software ist wirklich nötig. Aber auch die fachliche Unterstützung der von den Musikschulen geleisteten Arbeit in den Bereichen Amateurmusik, Breiten- und Nachwuchsarbeit hat sich als unverzichtbar erwiesen. Das Servicezentrum ist ein wichtiger Baustein für die musikalische Bildung in Berlin und es ist gut, wenn es seine Unterstützungsleistungen für die Musikschulen in den nächsten Jahren weiter entfalten kann.“



**Hella Dunger-Löper,
ehemalige Präsidentin des
Landesmusikrates Berlin e.V.**



kultur_formen stärkt Kulturelle Bildung und Urbane Praxis in Berlin. Wir machen Förderungen zugänglicher, unterstützen Kooperationen und schaffen Fortbildungsangebote.

Unsere Förderprogramme – der Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung und der Berliner Projektfonds Urbane Praxis – stellen finanzielle Ressourcen und Fachwissen bereit. Mit Netzwerkformaten, Workshops, Open Calls und der digitalen Plattform Kubinaut fördern wir Austausch, Kooperation und Wissenstransfer. Unsere Veranstaltungen und Publikationen vermitteln methodische und inhaltliche Impulse an der Schnittstelle von Kunst, Kultur, Bildung, Jugend und kultureller Stadtentwicklung.

Junge Menschen fördern: Projektfonds Kulturelle Bildung

Der Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung (BPKB) finanziert künstlerische Vorhaben mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Daneben bietet er Qualifizierungen und Coachings für Antragstellende und Geförderte.

Um Personen zu unterstützen, die bei anderen Förderprogrammen auf Barrieren stoßen, hat der BPKB „Durchstarten“ entwickelt: Es ermöglicht einen Einstieg in die Projektförderung und richtet sich insbesondere an junge Menschen ohne Fördererfahrung, Menschen mit Behinderung, Menschen mit Flucht- oder Migrationserfahrung und Menschen ohne formelle Ausbildung. „Durchstarten“ fördert erste künstlerische Projekte mit jungen Teilnehmenden mit bis zu 15.000 Euro.

Es geht bei „Durchstarten“ um Barrierefreiheit. „Man macht hier nicht erst das Kunstwerk fertig und packt dann Braille drauf oder Untertitel drunter, sondern Barrierefreiheit ist selbst ein ganz wichtiger Teil im gemeinsamen künstlerischen Prozess. Das bringt dann Kunstwerke hervor, die wirklich barrierefrei und für alle cool sind“, beschreibt es Alex Giebel vom kultur_formen-Team.

Ein lebendiger Raum: Coachings und Vernetzung

Das kultur_formen-Team unterstützt die jungen Projektleitenden in ihrem ersten Projekt bereits beim Antrag. In Infoveranstaltungen auf Deutsch, Englisch und Deutscher Gebärdensprache, FAQs und in der persönlichen Beratung erhalten die Projektleitenden Tipps für eigene künstlerische Projekte. Außerdem sind das Antrags- und das Abrechnungsverfahren einfacher als in anderen Förderprogrammen: „Die Projektleitenden sollen sich langsam an den Umgang mit einer Projektförderung rantasten dürfen. Zu Beginn reicht eine Kostenschätzung aus. So kann man sich erstmal in die neue Rolle einarbeiten, lernen ein Projekt zu leiten und herausfinden, welche Angebote mit

wie viel Zeit und Geld überhaupt möglich sind“, erklärt Yasmina Bellounar vom kultur_formen-Team. Dass das erste geförderte kreative Projekt zum Erfolg wird, liegt aber vor allem an den

Teilnehmenden selbst und am Austausch untereinander. Bei den Coachings kommen die Projektleitungen ins Gespräch, bieten anderen Projekten ihre Räume an und tauschen ihre Expertise aus.

Geschichten aus Graffiti

„Durchstarten“ fördert Graffiti-Workshops, Drag-Performances oder Minecraft-Kunst und vieles andere. Beim Projekt „Wall of Voices“ erhalten Jugendliche einen Raum, in dem sie ihre eigenen Themen, Erfahrungen und Botschaften in Form von Graffiti ausdrücken können. „Auf Leinwänden, mit Schablonen und an Graffitiwänden wie am Gleisdreieck an der Yorckstraße entstehen aus Gesprächen über Identität, Alltagsrassismus, Diskriminierung, Solidarität und gesellschaftliche

Konflikte sichtbare Stimmen in Farbe, damit Geschichten gehört und gesehen werden und bleiben“, erklärt die Projektleitung Ezgi Cinar. Sie fügt über die gewonnenen Erfahrungen in der Projektarbeit und die persönliche Begleitung durch das kultur_formen-Team hinzu: „Der Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung ist für mich besonders, weil er jungen Projektleiter*innen Vertrauen schenkt und ihnen zutraut, eigene Ideen wirklich umzusetzen.“

Stadt gemeinsam gestalten: Projektfonds Urbane Praxis

Wie können Menschen ihre Stadt aktiv mitgestalten? Wie entstehen Orte, an denen Nachbarschaften zusammenkommen, neue Ideen erprobt und unterschiedliche Perspektiven sichtbar werden? Mit diesen Fragen beschäftigt sich der Berliner Projektfonds Urbane Praxis (BPUP). Der BPUP fördert Projekte an der Schnittstelle von Kultur, Stadtentwicklung und Zivilgesellschaft. Dabei geht es nicht nur um finanzielle Unterstützung. Viele Antragstellende bewegen sich in komplexen Arbeitsfeldern zwischen Kunst, Beteiligung, Verwaltung und Nachbarschaftsarbeit. Das BPUP-Team begleitet sie von der Projektidee bis zur Umsetzung und bringt dafür Fachwissen zusammen, das in dieser Form weder in klassischen Förderstrukturen noch in der Verwaltung selbst verankert ist. Im Team treffen Expertisen aus den Bereichen Urbane Praxis, Antidiskriminierung, Geografie, Community Outreach und Kulturförderung aufeinander. Dieses Wissen fließt in individuelle Beratungen, Informationsveranstaltungen, Workshops und

Vernetzungsangebote ein. Bis 2025 entwickelte das Team Konzepte für gemeinwohlorientierte Kulturflächen. Dazu gehörte die Modellfläche TXL. Die Verbindung von Förderpraxis, Stadtentwicklung und kultureller Infrastruktur ermöglicht es, Erfahrungen aus der Projektarbeit in strategische Konzepte für die Stadt von morgen einzubringen. Ziel ist es, Hürden abzubauen und möglichst vielen Berliner*innen den Zugang zu Fördermitteln zu ermöglichen. Der BPUP bereitet Informationen verständlich auf, erklärt Antragsverfahren und unterstützt bei Fragen zu Genehmigungen, Barriereabbau, diskriminierungssensibler Planung oder kooperativen Arbeitsweisen. Diese Kombination aus Förderung, Qualifizierung und persönlicher Begleitung macht deutlich, warum der BPUP zu kultur_formen gehört. Das Team schafft die Voraussetzungen dafür, dass unterschiedliche Akteur*innen die von der Kulturverwaltung bereitgestellten Mittel überhaupt nutzen können. Es vermittelt zwischen Verwaltung, Kulturtätigen und Stadtgesellschaft.

Gemeinsam Räume öffnen: Das Projekt „Kiosk of Solidarity“

Wie Urbane Praxis konkret aussieht, zeigt der „Kiosk of Solidarity“. An wechselnden Orten im Stadtraum entstanden niedrigschwellige Begegnungsorte für Anwohner*innen, Initiativen und Künstler*innen. In Workshops, Gesprächsformaten und künstlerischen Aktionen ging es um Fragen des Zusammenlebens, der Nachbarschaft und der Nutzung öffentlicher Räume.

„Wir brauchen kultur_formen! Die Förderprogramme, die langjährige Expertise sowie die Beratungs-, Weiterbildungs- und Vernetzungsangebote von kultur_formen sind für eine faire, diskriminierungskritische und inklusive Kulturelle Bildung sowie Urbane Praxis und damit für die Zukunft der Kunst in Berlin unverzichtbar. Solche Strukturen fördern gesellschaftlichen Zusammenhalt. Punkt.“



**Stella Konstantinou,
Dramaturgie und Vermittlung,
HAU Hebbel am Ufer**

Der Kiosk wanderte durch verschiedene Kieze und wurde von über 25 Initiativen genutzt. Migrantische, queere, wohnungslose oder nachbarschaftlich engagierte Gruppen organisierten Gespräche, Workshops, Beratungen, Ausstellungen und Aktionen. Das Projektteam unterstützte die Initiativen bei Gestaltung, Logistik, Finanzierung und Dokumentation. So entstanden niedrigschwellige Räume für Vernetzung, Wissensaustausch und solidarisches Handeln mitten in der Stadt.

Der „Kiosk of Solidarity“ erreichte Menschen, die sonst selten zu Beteiligungsprozessen eingeladen werden. Mehrsprachige Kommunikation, barrierearme Gestaltung und die Zusammenarbeit mit lokalen Initiativen brachten unterschiedliche Perspektiven zusammen.

Solche Projekte zeigen, was Urbane Praxis leisten kann: Sie schafft Verbindungen zwischen Menschen, die sich im Alltag oft nicht begegnen, macht lokale Erfahrungen sichtbar und stärkt die demokratische Gestaltung des Stadtlebens. Der BPUP begleitet diese Prozesse mit Fördermitteln, Beratung und Fachwissen. Er trägt dazu bei, dass aus Ideen nachhaltige Strukturen für eine offene und vielfältige Stadt entstehen.

Der „Kiosk of Solidarity“ gehört zu den bekanntesten Projekten des BPUP. Das mobile Format wurde zweimal durch den Projektfonds gefördert. Er erhielt für seinen innovativen Ansatz den Spiegel Social Design Award sowie den Design Vision Award des Sächsischen Staatspreises für Design.

www.kulturformen.berlin

www.projektfonds-urbane-praxis.berlin



Bezahlbare Arbeitsräume sind das Fundament einer lebendigen Kulturlandschaft – die Kulturraum Berlin gGmbH (KRB) sichert sie gemeinsam mit Land, Bezirken, Eigentümer*innen und Szene. Ihr Ziel ist, dass sich alle, die professionell künstlerisch arbeiten, einen Arbeitsraum leisten können. Als Tochtergesellschaft der SKWK setzt die KRB seit 2020 das Arbeitsraumprogramm des Landes Berlin operativ um: Sie ist Generalmieterin, sichert und entwickelt Räume und vergibt sie an professionell tätige, freischaffende Berliner Künstler*innen. Hinzu kommen drei weitere Kernaufgaben: das Kulturkataster, eine öffentlich zugängliche, digitale Karte als Datengrundlage für eine nachhaltige kulturelle Stadtentwicklung; die Uferhallen, wo die KRB den Generalmietvertrag für einen der wichtigsten künstlerischen Produktionsorte der Stadt hält; und die Modellfläche TXL, auf der sie kulturelle Nutzungen an einem Transformationsstandort erprobt.

Zwischen Frauengefängnis und Kulturort: Ein Haus mit Geschichte

Wie das Arbeitsraumprogramm in der Trägerschaft der KRB konkret aussieht, zeigt die Lehrter Straße 61 in Moabit. Das ehemalige Frauengefängnis wurde zu einem Kulturstandort mit 32 geförderten Ateliers und 49 geförderten Musikproberäumen entwickelt. Seit August 2026 ziehen die ersten Künstler*innen ein – bis dahin war es ein weiter Weg. Am Anfang stand eine Liegenschaft, die niemand mehr brauchte. Die Senatsverwaltung für Justiz gab das denkmalgeschützte Ensemble ab, die Senatsverwaltung für Kultur suchte Flächen für das Arbeitsraumprogramm. 2022 fiel der Beschluss zur kulturellen Nachnutzung. Die BIM Berliner Immobilienmanagement GmbH entwickelte ein denkmalverträgliches Konzept und sanierte rund 7.000 m² für 17,7 Mio. Euro.

Die Nutzung war dem Haus bereits eingeschrieben: Die massiven Wände des ehemaligen Zellengebäudes bringen den Schallschutz mit, den man für Musikproberäume anderswo teuer nachrüsten muss. Die früheren Büros im Verwaltungstrakt nebenan haben dafür das, was Ateliers brauchen: große Fenster, großzügige Raumzuschnitte und viel Licht.

Die Geschichte des Hauses bleibt sichtbar. Von 1949 bis 1985 war hier ein Frauengefängnis untergebracht, bis 2013 eine Außenstelle der JVA Plötzensee. Bundesweit bekannt wurde die Adresse durch spektakuläre Gefängnisausbrüche: In den 70er Jahren gelang es inhaftierten Mitgliedern der „Baader-Meinhof-Gruppe“ gleich zwei Mal, aus der Lehrter Straße zu entkommen. Originale Zellentüren hängen noch in ihren Rahmen, Ziergitter und Treppenräume sind erhalten, drei Hafräume blieben unverändert. Die Innenhöfe stehen der Nachbarschaft offen. Über die sogenannte Seufzerbrücke geht es hinüber ins ehemalige Gerichtsgebäude, wo derzeit ein interdisziplinäres, kurzfristig mietbares Produktionszentrum für die Freie Szene mit Schwerpunkt Musik entsteht – mehrere geförderte Arbeitsräume, die temporär angemietet werden können.

Wie die Räume vergeben werden: 438 Bewerbungen und unabhängige Jurys

Der Andrang auf die Räume war groß: 438 Bewerbungen von über 500 Bildenden Künstler*innen und Musiker*innen gingen auf insgesamt 81 Arbeitsräume ein. Entschieden haben darüber unabhängige Fachbeiräte, in denen Vertreter*innen der jeweiligen Sparte sitzen.

In Raum LE M09, dem ehemaligen Pförtnerhaus, probt seit Anfang August das Hybrid Ensemble Berlin. Katrin Vogel schreibt neue Stücke für ein

Instrument, das man eher mit Alpenpanorama als mit Berliner Urstromtal verbindet, und bringt es mit Stimme, Texten und anderen Kunstformen zusammen. Simon Berz ist Schlagzeuger und spielt sogar auf isländischen Basaltsteinen. Zum Ensemble gehört außerdem Dirk Dresselhaus, der als Schneider TM seit den 90er-Jahren zwischen Popavantgarde und abstrakten Soundscapes arbeitet.

„Wir befreien das Gefängnis sozusagen“

Katrin Vogel und Simon Berz über ihren geförderten Arbeitsraum in der Lehrter Straße 61

Am 5. August 2026 wurden Katrin Vogel und Simon Berz vom Hybrid Ensemble Berlin in ihrem Musikproberaum fotografiert. Im Anschluss sprachen wir bei einer Tasse Kaffee über ihre Kunst, die soziale Tragweite des künstlerischen Miteinanders und die Bedeutung eines geförderten Arbeitsraumes in Zeiten der Kulturkürzungen.

Ihr sucht beide schon lange nach einem bezahlbaren Ort zum Arbeiten in Berlin. Was hat der Zuschlag für diesen Arbeitsraum für euch bedeutet?

Simon Berz: Er ist essenziell. Ich hatte 2007 bereits mein erstes Studio mit APPARAT in Berlin verloren und wurde nun in Kreuzberg rausgeschmissen, weil ich Schlagzeug spiele. Auf dem freien Markt ist kaum Platz für Schlagzeuger*innen – man will niemanden stören und wird trotzdem zum Problem.

Katrin Vogel: Ich war bis vor einem Jahr an der Komischen Oper als Stellvertretende Solohornistin fest angestellt. Nebenher spiele ich seit 20 Jahren Alphorn und will mich damit selbstständig machen. Bisher habe ich zu Hause geübt, mit Dämpfer. Ein eigener Raum, in dem es wirklich „klingen“ darf, war überfällig.

Wenn ich den Proberaum betrete, spüre ich sofort, wie besonders dieser Ort ist – die hohen Decken und das Licht, das durch die alten Gitterfenster fällt. Was gibt euch dieser Ort ganz konkret?

KV: Vor allem seine Höhe – akustisch ein Traum! Ich habe jahrelang ganz hinten im eingebauten Orchestergraben gearbeitet, in diesem Raum kann ich endlich am Klang selbst arbeiten. Und wir können als Ensemble hier arbeiten.

Ihr wollt den großen Pförtneraum, den ihr als Arbeitsraum mietet, auch für andere Musiker*innen im Haus öffnen. Was steckt dahinter?

SB: Neben meiner Klangerbeit mit klingenden Steinen und transdisziplinären Kunstformaten möchte ich das Format, das Joseph Beuys „soziale Plastik“ nannte, in Berlin etablieren: die Idee, dass nicht nur Profis, sondern alle Menschen künstlerisch gestalten können und dadurch auch die Gesellschaft mitformen. Ich arbeite mit allen Menschen, jenseits von Gender, Herkunft, Alter oder Begabung. Katrin und ich kamen unabhängig voneinander auf die Idee, dass der Raum genau dafür ein Ort hier werden könnte.

Wie fühlt es sich an, in einem ehemaligen Frauengefängnis zu arbeiten? Ist die erdrückende Geschichte des Gebäudes heute noch spürbar?

KV: Es ist überraschend unbelastet. Ich war bei der Besichtigung noch mit einer Freundin dabei und habe mich bewusst mit der Geschichte des Ortes beschäftigt, weil sie mich wirklich interessiert – das ist für mich eine sehr wichtige Frage. Von der Ausstrahlung her hatte der Raum aber nichts Schweres. Das hat mich positiv überrascht, denn ich bin eigentlich sehr sensibel. Das Gebäudekonstrukt wurde auch in den letzten Jahren schon für Kunst genutzt, zum Beispiel für die Berlin Biennale oder für Filmarbeiten für „Babylon Berlin“. Und das architektonische Konzept – was man vom Alten erhalten hat und was neu gebaut wurde – finde ich sehr gelungen. Sorgen habe ich mir keine gemacht: Ich glaube, mit jedem Ton, den wir hier spielen, wird der Ort ein Stück besser.

SB: Für mich ist es eine umgekehrte Energie: Wir befreien das Gefängnis sozusagen. Mein früherer Arbeitsraum lag im ehemaligen Telefunken-Gebäude, wo einst Goebbels verkehrte und der „Volksempfänger“ entwickelt wurde. Dort spürte ich eine andere, erstickende Energie. Dass ich als Mann jetzt in einem ehemaligen Frauengefängnis arbeite, finde ich dagegen eine schöne Pointe.

Beim Rundgang durchs Haus ist mir aufgefallen, wie viel gegenseitige Unterstützung es hier gibt – vom gemeinsam genutzten Wasserkocher bis zum geteilten Spülmittel in der Teeküche. Wie erlebt ihr das?

SB: Gleich am ersten Tag haben wir uns vorgestellt, und wir haben schon eine gemeinsame Telegram-Gruppe. Man spürt richtig, wie sehr sich alle über die neuen Nachbar*innen freuen. Genau das ist für mich Aufgabe der Kunst: die Welt, das Leben mitzugestalten. Dieser Raum ist für uns wie eine Art Pilotprojekt: Wie wollen wir als Menschen zusammenleben, miteinander umgehen?

KV: Die Möglichkeit, in die Gemeinschaft hineinzugehen, wieder herauszugehen, wahrgenommen zu werden und sich zu unterstützen – zu sagen: „Du hast doch Erfahrung damit, schau's dir mal an, hör's dir mal an“ – das hat ein riesiges Potenzial.

Das heißt nicht, dass daraus ein Sozialzwang wird: Wenn jemand sagt: „Sorry, ich muss einfach sechs Stunden am Tag üben und mich danach um meine Familie kümmern“, ist das genauso in Ordnung. Nach über 30 Jahren in Hochkulturinstitutionen, wo es zwar Kontakte untereinander gibt, aber eben Hierarchien sehr spürbar sind, ist dieser Raum für mich ein echter Glücksfall. Ich habe dort viel gelernt und bin dankbar dafür – aber genau diese künstlerische Professionalität jetzt auf so ein freies, soziales Level zu bringen, das ist mir wirklich sehr wichtig.

Und wo seht ihr euch als Hybrid Ensemble Berlin in einem Jahr?

SB: Ich freue mich auf sehr viele Projekte, die wegen des fehlenden Raumes schlummern mussten. Vom 3. bis 13. Dezember spielen wir zusammen mit dem Tänzer Gabriel Obergfell in der Ausstellung IMPROPOSITIONEN im Kunstraum MeinBlau und zeigen den Film des Ensembles, der dieses Jahr im Zen-Garten des Lassalle-Hauses in der Schweiz entstanden ist.

KV: Wir kommen ja aus verschiedenen musikalischen Welten, und deshalb ist dieser Raum für uns als Ensemble so wichtig. Das Hybrid Ensemble Berlin gibt es jetzt seit gut einem Jahr. Wir hatten schon ein paar Auftritte, stehen mit dieser besonderen Kombination aber eigentlich noch in den Startlöchern: Wir brauchen Zeit zum gemeinsamen Experimentieren und Proben. Und ich will meine Alphorn-Arbeit endlich kontinuierlich verfolgen und eigene Stücke schreiben. Bis zum nächsten Jahr haben wir unseren Stil etabliert und spannende Aufträge.

www.kulturraum.berlin

Liebe Leser*innen,

der hier vorliegende Geschäftsbericht gibt mannigfaltige Zeugnisse über die Arbeit und die Wirkung unserer Stiftung in der Berliner Kulturlandschaft. Und das ermutigt uns für unsere weitere Arbeit in den nächsten Jahren, für die wir uns natürlich auch die Unterstützung des im September 2026 neu gewählten Abgeordnetenhauses und des dann neu aufgestellten Senats wünschen.

Die Stiftung für Kulturelle Weiterbildung und Kulturberatung gibt es seit 1990 und sie hat seitdem viele Transformationsprozesse und veränderte Auftragslagen erlebt. Die jetzige Rechtsgrundlage stammt noch aus Zeiten der DDR, dort wurde die Stiftung im Herbst 1990 per Ministerialerlass gegründet. Das Gesetz muss dringend modernisiert und an die aktuellen rechtlichen Grundsätze der öffentlich-rechtlichen Stiftungen des Landes Berlin angeglichen werden. Mit einer solchen Reform unseres Stiftungsgesetzes können auch die Funktion und kulturellen Querschnittsaufgaben der Stiftung für Berlin geschärft werden. Das wäre eine dringliche Bitte an die nächste Regierungskoalition und zugleich eine gute Gelegenheit, auch gleich den Namen unserer Stiftung etwas zu verschlanken. 😊

In jedem Fall aber werden wir unsere – von Paul Spies so beschriebene – Funktion als Kraftwerk in der Berliner Kulturlandschaft in den nächsten Jahren mit voller Energie weiterbetreiben. Die Förderung der Berliner Kultur mit Programmen der Kulturellen Bildung, Chancengerechtigkeit und Teilhabe und vielen weiteren diversen Unterstützungsleistungen ist und bleibt unsere Mission.

Volker Heller



Kommissarischer Vorstand der
Stiftung für Kulturelle Weiter-
bildung und Kulturberatung

Impressum

Herausgegeben von

Stiftung für Kulturelle Weiterbildung und
Kulturberatung
Stiftung öffentlichen Rechts
Spandauer Damm 19
14059 Berlin
Vertreten durch: Volker Heller, komm. Vorstand,
ViSdP.

Kontakt

Tel. +49 30 3030444 10
kontakt@stiftungkwk.berlin
www.stiftungkwk.berlin

Text, Redaktion & Konzeption

Daniel Jakobson, Mandana Nazeri, L* Reiter,
Verena Schimpf, Neneh Sowe, Betina-Ulrike
Thamm, Andrea Wenger, Raphia Lina Zouaoui
Konzeptionelle Beratung und Co-Redaktion:
Anna Jacobi

Der Vorstand dankt allen Beteiligten,
die den Jahresbericht verfasst haben.

Gestaltung & Layout

aufsiemitgebrüll
www.aufsiemitgebruell.de

Druck

Druckhaus Sportflieger
www.druckhaus-sportflieger.de

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

Stand

09/2026

Bildnachweise

- S. 3: Paul Spies, Foto: M. Spies
S. 6: Berliner Ensemble „Biedermann und die
Brandstifter“ 2024, Foto: Jörg Brügge-
mann
S. 8: Oliver Reese, Foto: Julian Baumann
S. 10: Ballhaus Ost „زاي ال ليله“ Zai el Lila“, Foto:
E. Orta
S. 12: Tricia Tuttle, Foto: Jens Koch, Berlinale
2026
S. 14: Gesangsensemble und Band der Studien-
vorbereitenden Ausbildung Popular-
musik der Musikschule Friedrichshain-
Kreuzberg, Foto: Philip Daferner
S. 17: Hella Dunger-Löper, Foto: Frank Donati
S. 18: Kiosk of Solidarity, Foto: Monika Keiler
S. 21: Stella Konstantinou, Foto: Ilian Tsachpini
S. 22: Katrin Vogel und Simon Berz in ihrem
neuen Proberaum in der Lehrter Straße
61, Foto: Amon Aleme Selassie
S. 27: Volker Heller, Foto: Moritz Haase

Gefördert von der Senatsverwaltung für Kultur und
Gesellschaftlichen Zusammenhalt

Senatsverwaltung
für Kultur und
Gesellschaftlichen Zusammenhalt

BERLIN



**Stiftung für
Kulturelle Weiterbildung
und Kulturberatung**

IKTf

**Institut für Kulturelle
Teilhabeforschung**



**BERLINER
PROJEKTFONDS
URBANE PRAXIS**

 **kultur_formen**

 **Diversity
Arts
Culture**

**servicezentrum
musikschulen**

**KULTUR
RAUM
BERLIN**